

Harald Seubert

#Me too

Ein philosophischer Kommentar zu einem Schlagwort

Norbert Kapferer in memoriam

I

Die Empörung schien zunächst die einzige vertretbare Reaktion zu sein. Wenig überraschend, doch in dieser Öffentlichkeit erstmals, wurde dokumentiert, dass Frauen in öffentlichen Berufen immer wieder sexuellen Belästigungen unterzogen werden. Die *chronique scandaleuse*, die zutage kam, beschreibt ein jahrzehntelanges Elend.

Die ewig-schöne Cathérine Deneuve hielt indes dagegen, mit der Befürchtung eines neuen Viktorianismus oder eines erotischen Tugendterrors, einer Beugung jeder Geste und jedes Wortes, was bleierne Zeit und Unfreiheit konservieren müsste. Aus der Luft gegriffen ist dies nicht, wo es in den USA und anderwärts Tendenzen eines betreuten Lebens gibt, in dem auch große Teile der Literatur, nicht zuletzt der philosophischen und der heiligen, einer Zensur unterworfen werden kann, weil sie verletzen oder Traumata auslösen könnte.

Damit wäre die Möglichkeit von Katharsis eo ipso abgeschnitten und ein öffentliches Spiel mit dem Eros ebenso.

In der Antike unterschied man Barbaren von Griechen unter anderem daran, dass jene den Wein pur tranken, diese Wasser beimischten. Platon meinte, dem Alkohol müsste die gute Seele ebenso standhalten wie dem Krieg.<sup>1</sup> Tapferkeit und Besonnenheit einer Seele erkenne man eben darin, dass sie dem Schrecklichen und dem Verführerischen nicht erliegen, dass die Urteilskraft standhält. Obwohl Erotik und Weingenuss nicht miteinander verglichen oder gar verwechselt werden dürfen – denn im einen Fall genießt man eine edle Substanz, im anderen geht es um Person-Verhältnisse – der Hinweis auf barbarische Unifizierung und subtilen Spiel mit Möglichkeiten bleibt relevant.

Die Widerlichkeit und Gängigkeit von Herrenwitzen steht außer Frage. Sie kann sich jovial-altbacken geben, oder als psychologische Ratsuche sublim problematischer Naturen, als Chef-Sekretärin- oder als Professoren-Assistentin-Verhältnis. Als allegorische Anspielung oder notgeile Anmacherei. Dass hier wie meist die Zwischentöne das Eigentliche sind, versteht sich. Allzu wohlfeil wäre der Vorwurf, Frauen hätten sich dies zu lange gefallen lassen – und wenig überzeugend sei ein Aufschrei, der Jahrzehnte brauchte, um sich zu artikulieren. Alles, was nicht recht ist, verlangt freilich keinen Aufschrei und Tugendpranger. Es der Lächerlichkeit preiszugeben, kann ausreichen.

Doch eine ängstliche Atmosphäre, die Männlichkeit und Weiblichkeit als Flair und Element von Gespräch und Begegnung ignoriert, Sympathie, Anziehung, auch wo sie nicht realisiert werden kann, wird man sich nicht wünschen. Hier droht sich eine zensiert verkrampfte Grundstimmung an, die meint, das Kompliment und die Wahrnehmung von Schönheit sich unbedingt versagen zu müssen und die paradoxerweise oft gerade in einer pornographisch überladenen und bigotten Umwelt gedeiht.

## II

Der unentfremdete Mensch kann möglichst unverkürzt dort leben, wo er spielen darf.<sup>2</sup> Dies wissen wir u.a. von Schiller. Erotische Anspielung und Begegnung sind Räume, in denen dies weitgehend möglich ist, wo wir, idealisiert gesprochen, auf das Andere unsrer selbst treffen können. Nur exklusiv wenig davon ist lebbar und lebenswert. Nach jüdischem und christlichem Ethos nur die eine unverlierbare Ehe, auf der der Segen ruht, der nicht vermehrbar ist. Einander ein Fleisch sein, kann man physisch ungleich öfter, getrieben wie Don Giovanni zwischen Lust und Begierde oder auch langfristig hingerissen sein. Doch personal lieben und geliebt werden, in der Grundform ohne Kompromiss, ist selten, da hat die religiöse Tradition recht.

Affizierbarkeit durch Schönheit, vielleicht auch durch Geist reicht weiter. Sie kennt Codes, Konventionen, Grenzen, an denen und mit denen man spielen kann, die aber nicht zu überschreiten sind. Die, physisch unerfüllte, große Liebe bleibt tragisch. Doch selbst in der Tragik Anstand und Glück zu finden, ist eine genuin menschliche Fähigkeit, die zur *ars amatoria*, dem Yoga der Passion gehört.